# Wie verändert sich das Westpreufsische Landschaftsbild durch die Tätigkeit des Menschen, und wie beeinflufst dieser Wandel die Vogelwelt?

Von **Fritz Braun.**

Es könnte jemand bemerken, es sei unnötig, ausführlich zu schildern, in welcher Weise sich unsere Heimat in den letzten dreifsig Jahren verändert hat und wie der Wandel ihre Vogelwelt beeinflufste, weil sich diese Dinge vor aller Augen vollzogen haben. Wer so spricht, rechnet nicht mit der Tatsache, dafs die einzelnen Teile unseres deutschen Vaterlandes unter sich so grundverschieden sind, dafs die Erfahrungen, die der Forscher an einem Orte macht, vielleicht schon für eine nur wenige Meilen entfernte Gegend keine Geltung mehr haben. Wenn das nicht der Fall wäre, hätten ja auch alle örtlichen Vogellisten keinen Zweck, während sie doch in Wirklichkeit unentbehrlich sind, wofern wir uns hinsichtlich der Vogelwelt klare tiergeographische Vorstellungen von unserem Vaterlande bilden und uns in ökologischer Hinsicht gründlich schulen wollen.

Es mufs allerdings eine wichtige Vorbedingung erfüllt sein, damit der Vogelkundige bei der Niederschrift örtlicher Wahrnehmungen allgemeine Gesichtspunkte richtig zu berücksichtigen und einen höheren Mafsstab anzuwenden vermag. Nur dann wird er sich dieser Aufgabe mit Nutzen unterziehen können, wenn er die verschiedensten Boden- und Vegetationsformen Mitteleuropas aus eigener Anschauung kennt, da er sonst leicht Kleinigkeiten über Gebühr hervorhebt, während das wirklich Bezeichnende und Unterscheidende, alles das, was in den grofsen Zusammenhang gebracht aufklärend und belehrend wirkt, von ihm kaum gestreift wird.

Wenn wir Westpreufsen in Zeitungen und Zeitschriften bewegliche Klagen darüber lesen, dafs die Natur verödet, dafs durch die Veränderungen des Wirtschaftslebens unser Vaterland mehr und mehr seiner gefiederten Bewohner beraubt wird, so können wir uns, wofern wir das alles nicht selber draufsen mit ansahen, nur schwer eine Vorstellung davon bilden, da in unserer Provinz noch immer Acker- und Gartenbau die wichtigsten Beschäftigungszweige des Menschen sind, während die Industrie infolge Kohlen- und Erzmangels nicht recht vorwärts kommen will. Infolgedessen hält sich auch die Zunahme der Bevölkerung in engen Grenzen. Nur in der Nähe der Provinzialhauptstadt haben sich die Siedelungen enger zusammengedrängt, sodafs wir uns dort an die menschenreicheren Gebiete Mittel- und Westdeutschland erinnert fühlen.

Unter solchen Umständen könnte man bald glauben, es sei in Westpreufsen eben alles beim alten geblieben, sodafs der

Entschlufs, sich über den Wandel der Landschaftsformen und die Veränderungen in der Ornis zu verbreiten, zum mindesten verfrüht genannt werden müsse. Das hiefse aber wieder jene Änderungen unterschätzen, sind sie doch grofs genug, um die Teilnahme des Erdkundigen wie des Ornithologen herauszufordern.

Bis zum Beginn unseres Zeitabschnitts trugen die städtischen Niederlassungen des Gebiets, die Hauptstadt mit eingeschlossen, zumeist das Gepräge der alten Ordenstädte. Mauer und Graben umfriedeten das Gewirr der engen Gassen, in denen für Gärten und freie Plätze kein Raum war. Die Pflanzenwelt blieb im grofsen und ganzen der inneren Stadt fern; höchstens verbreiteten laubreiche Linden und grofsblätterige Kastanien in den schmalen Gäfschen malerische Dämmerung. Jenseits des Walles begann dagegen unvermittelt das Gebiet des Landwirts, und geräumige Kirchhöfe waren beinahe die einzigen Orte, wo man in dem Weichbilde der Stadt hin und wieder der Tätigkeit des Landschaftsgärtners begegnete, denn die Landhäuser vornehmer Bürger blieben selten und waren fast immer durch grofse Zwischenräume von einander getrennt. Gröfsere Parkanlagen zu schaffen, dazu wäre auch bei erheblicherem Reichtum und höherer ästhetischer Kultur der Einwohner wenig Antrieb gewesen, denn fast überall machte die natürliche Umgebung der Städte solche Anlagen überflüssig. Bei Danzig und Elbing finden sich in geringerer Entfernung von der Stadt hügelige Waldgebiete, und Thorn und Kulm erfreuen sich der Nachbarschaft schattiger Auwälder.

Ja, wir dürfen nicht einmal glauben, dafs die nächste Umgebung der Städte immer in besonders hoher Kultur gestanden habe. Das Fehlen der Kanalisation bedingte das Vorhandensein geräumiger Müllplätze, auf denen Berge von Unrat zusammenkamen, und dicht vor den Toren der Provinzialhauptstadt bildete das geräumige Sumpfgebiet des Sasper Sees, einer alten Weichselmündung, ein weltfremdes Vogelparadies.

Während von den hygienischen Neuerungen unseres Zeitalters noch wenig oder garnichts zu spüren war, fanden sich in den Städten desto mehr verwitterte Zeichen einer fernen Vergangenheit, wie alte Warttürme und Mauerreste, und auch die Türme der uralten Kirchen trugen zum Teil mehr das Gepräge von Ruinen als von wohlunterhaltenen öffentlichen Bauten.

Ein solches Gebiet müfste naturgemäfs ein Dorado der Corvidae sein, die in der Stadt selber Nist- und Schlafstätten fanden. Beanspruchte *Corvus corax* L., der gröfste und vorsichtigste ihrer Familie, einsame Bäume und Haine, um dort zu horsten, so brauchte er danach in der nächsten Nähe der Stadt nicht lange zu suchen, beherbergte doch z. B. in Danzigs Weichbild das Erlenwäldchen bei Saspe den stolzen Vogel noch bis zum Beginn der Reformen, die sich an den Namen des Oberbürgermeisters v. Winter knüpfen. Der Kolkrabe und seine

Verwandten fanden damals in der Umgegend der westpreufsischen Städte noch ähnliche Lebensbedingungen, wie sie heute etwa bei den serbischen und bulgarischen Siedelungen bestehen, wo ebenfalls über ein kleines die Neuzeit mit den Kolkraben gerade so aufräumen dürfte, wie das bei uns in dem letzten Menschenalter geschehen ist.

Auch *Cerchneis tinnuncula* und *Strix flammea* L. waren zu jener Zeit gut daran, da ein paar Flügelschläge sie von dem Horstplatze auf dem Kirchturm zu ihrem Jagdrevier trugen.

In dem letzten Menschenalter, z. T. erst in dem letzten Jahrzehnt, haben sich diese Verhältnisse von Grund aus geändert. Der enge ummauerte Raum der alten Stadt reichte für die zunehmenden Bewohner nicht mehr aus, sodafs der Überschufs der Bevölkerung in umfangreichen Vorstädten untergebracht wurde, die sich dank den modernen Verkehrsbedingungen viele km weit von der Altstadt entfernen durften. Wie wir im Orient rings um die Grofsstädte oasengleich Gebiete intensiver Bodennutzung finden, aus denen das Öd- und Unland so gut wie ganz verdrängt worden ist, begegnen wir hier im deutschen Nordosten an diesen Stätten solchen Räumen, deren Besiedelungsart uns an Mittel- und Süddeutschland erinnert.

Während in manchen Teilen jener Länder die Natur so vermenschlicht und ihr freies Walten derartig behindert ist, dafs der Ruf nach Naturschutzparken verständlich wird, wären wir Westpreufsen durchaus nicht ungehalten, wenn unsere Provinz noch ein paar Quadratmeilen mehr von solcher Bevölkerungsdichte und Siedelungsart aufwiese, wie wir sie im dem Weichbilde von Danzig und Elbing finden.

Die Ränder der Waldungen, Baumgänge an alten Heerstrafsen, die Parkanlagen ehrwürdiger Patriziersitze, die neuerdings als Baugrund aufgeteilt werden, und schattige Friedhöfe sorgen dafür, dafs in diesem Gelände ein Stamm von alten Bäumen vorhanden ist, der dem Vogelleben sehr zustatten kommt; verdankt unser Gebiet diesen Bäumen doch z. B. seinen Reichtum an Girlitzen, der bei Danzig einer der auffälligsten Charaktervögel ist, während er den von neuzeitlicher Kultur unberührten Teilen der Provinz, z. B. der Tucheler Haide, eigentlich ganz und gar fehlt. Vor allen Dingen sollte man heute an diesen Stätten, namentlich in den Gärten der Vorstädte, bemüht sein, Tränkstellen wie Rinnsale und kleine Weiher zu schaffen. Wenn ihnen der Sprosser und auch andere fernblieben, so liegt das sicherlich nicht so sehr an dem Fehlen von Gebüsch, das bei manchen Neubauten noch eher vorhanden ist wie schattiger Baumwuchs als vielmehr an dem Mangel zugänglichen Tagwassers.

In den eben erst angelegten sogen. Villenvierteln bleibt wegen des hohen Preises des Baugrundes für Gärten nur wenig Platz übrig. Die schmalen, grünen Streifen vor und zwischen

den Häusern täuschen mehr dem Fremden eine Gartenstadt vor, als dafs sie wirklich die Siedelung in eine solche verwandelten. Es sind Reviere, wie sie *Muscicapa grisola* L. und *Erithacus tithys* L. lieben, in denen wohl auch *Hippolais hippolais* L. noch Haus zu halten vermag, aber schon *Sylvia atricapilla* L. mufs sich auf die Friedhöfe und gröfseren Gärten beschränken.

In neuerer Zeit stellte sich an den günstigsten Punkten dieses Gebietes auch *Turdus merula* L. als Ansiedler ein, doch hielt sich ihre Zahl noch in recht bescheidenen Grenzen, wohl hauptsächlich deshalb, weil in den nach Möglichkeit als Baugrund verwendeten Stadtteilen weite Rasenflächen fehlen. Sollten Orte wie Oliva und Langfuhr auch weiterhin in der gleichen Weise ausgebaut werden, so dürfte ein übermäfsiges Aufkommen der Amsel kaum zu befürchten sein. In städischen Strafsenzeilen, wo sich Gartenland eigentlich nur in Gestalt schmaler Vorgärten findet, können wir die Amsel nur dann erwarten, wenn an den betreffenden Orten ein übermäfsig starker Bestand von Amseln herangezüchtet worden ist, die schlechthin jeden Nahrungsspielraum ausnützen müssen, und wenn der Fluchtinstinkt dieser Vögel in einer langen Reihe von Geschlechtern schwächer und schwächer geworden ist. Damit hat es in unserem Gau aber noch gute Wege.

Es ist für die Umgegend der Provinzialhauptstadt bezeichnend, dafs wir dort alle möglichen Boden- und Vegetationsformen antreffen, ohne dafs sich eine so entschieden in den Vordergrund drängt, dafs sie der Gegend ihr Gepräge gibt. Wir finden weite Waldungen, ohne dafs Danzig ein Waldort wie etwa Eberswalde genannt werden darf; wir begegnen gartenreichen Siedelungen, ohne dafs wir dadurch an Städte wie Grünberg erinnert würden und befinden uns nur wenige km von der Meeresküste, ohne doch in gleicher Weise wie etwa in Memel im Banne der Salzflut zu stehen.

Durchwandert man die Umgegend der deutschen Städte, so dauert es zumeist nicht lange, bis man ein paar Vogelarten nennen kann, die in der Ornis des Gebietes ganz entschieden vorherrschen. Bei Danzig dürfte das viel schwerer fallen. Für diesen Gau ist gerade das Durcheinander der Arten bezeichnend. Wir finden dort Baumgärten wie sie dem Stieglitz (*Carduelis carduelis* L.) zusagen, und doch ist er bei Danzig im grofsen und ganzen kein besonders häufiger Vogel; auf den Holzfeldern nistet der Rothänfling (*Acanthis cannabina* L.) und doch vermifst man mitunter tagelang seine flötende Strophe; auf den Friedhöfen singt der Plattmönch (*Sylvia atricapilla* L.), und doch ist er nicht annähernd so häufig wie in manchen Teilen des deutschen Mittelgebirges. An manchen Strecken der Küste, wie auf den Inseln an der Neufährer Weichselmündung, finden wir ein reiches Strandvogelleben, und doch liegen diese Stätten so abseits, dafs sie das Gesamtbild des Gebietes nur wenig beeinflussen. Sollte man eine

Vogelart besonders hervorheben, so verdiente noch der Gartenlaubvogel (*Hypolais hypolais*) am ehesten den Vorzug.

Was die Wälder unserer Provinz angeht, so drängt hier wie anderswo die Kiefer die Laubhölzer mehr und mehr zurück. Ob die Vogelwelt dadurch mehr gefördert oder geschädigt wird, ist schwer zu entscheiden, denn während mit den Laubhölzern manche Laubsänger und Fliegenschnäpperarten (*Phylloscopus-* und *Muscicapa*-Arten) verschwinden, wird der Kiefernwald wieder von winterlichen Strichvögeln (*Picidae-*, *Paridae-*, *Regulus*-Arten) bevorzugt. Über die Abnahme des Unterholzes in den Wäldern, das man in manchen Gegenden Deutschlands schon schmerzlich vermifst, haben wir noch nicht sonderlich zu klagen. Die meisten Laubwälder, wie namentlich der pommersche Waldgürtel zwischen Danzig und Lauenburg, sind an Unterholz noch sehr reich, und in den Kiefernwäldern treffen wir zumeist viel Wacholderbüsche, die als Nistgelegenheit für viele Vögel nicht unterschätzt werden dürfen.

Besonders schmerzlich ist es dagegen, dafs die kleineren Haine und Baumgruppen mehr und mehr verschwinden, wofern sie nicht grade dadurch geschützt sind, dafs sie eine Kapelle, ein Mausoleum, ein Denkmal oder ähnliche Bauten umfrieden. Sehr selten treffen wir Gruppen neu aufstrebender Bäume, dagegen bemerken wir recht häufig, dafs ältere Haine der Axt zum Opfer fallen, ohne dafs für den Ersatz des geschlagenen Holzes gesorgt wird. Noch in den letzten Wochen sah ich mit Erbitterung zu, dafs dicht vor meiner Wohnung eine Reihe uralter Weiden, die eine Lehmgrube umgaben, rücksichtslos beseitigt wurde, ohne dafs ich mir darüber klar zu werden vermochte, welchem hohen Zwecke diese Mafsregel denn eigentlich dienen sollte. Wo das Land in den Händen kleinerer Besitzer ist, pflegt es in der Hinsicht am schlimmsten zu stehen, während der Grofsgrundbesitzer viel eher etwas dazu tut, dem ererbten Lande auch seine malerischen Vorzüge, die im Flachlande doch zumeist auf dem Besitze alter Bäume beruhen, nach Möglichkeit zu erhalten. Sonst aber sündigen nicht nur die alteingesessenen Ostmärker, sondern auch die neu eingewanderten Kolonisten, haben doch die Beamten der Ansiedlungskommission immer wieder darüber zu klagen, dafs alte Baumgruppen und Waldflecken, die den Ansiedlern überwiesen werden, nur allzurasch in den Ofen wandern. Hier könnte der Landschullehrer sich ein hohes Verdienst erwerben, wenn er den Schülern die Überzeugung beibrächte, dafs Bäume pflanzen die Heimat bereichern heifst, während ein Landmann, der ohne die dringendste Not einen Hain, ein Wäldchen abholzt, seine Nachkommen und sein Volk bestiehlt.

Wenn das Verschwinden der Bäume durch Veränderungen in den kulturellen Verhältnissen bedingt ist, so ist auch das zu beklagen. Aber von einer solchen Entwicklung kann bei uns in Westpreufsen nicht die Rede sein. Das Ausmerzen der Baum-

gruppen und alten Feldbäume ist keine Folge neuer Kulturzustände, sondern eine Wirkung kurzsichtigen Eigennutzes und jenes barbarischen Sinnes, der keine über das Erwerbsleben hinausgehenden Interessen kennt, dessen Gott der Magen ist und nicht das sich der irdischen Schönheit freuende Auge.

Dafs die kleinen Wäldchen und Holzungen immer mehr und mehr hingeopfert werden, ist um so bedauerlicher, weil nicht der tiefe Wald, sondern vielmehr die Waldränder vogelreich zu sein pflegen, sodafs unter Umständen ein halbes Dutzend kleiner Feldgehölze für die Gefiederten wichtiger ist als eine weite, zusammenhängende Forst. Mit den alten Hainen und Baumgruppen wird auch manche seltene Vogelart verschwinden, die, wie z. B. die Mandelkrähe (*Coracias garrulus* L.) über die Feldflur zerstreuten Baumwuchs liebt. Gott sei Dank scheinen Mühlteiche und Flufsläufe den Laubbäumen noch eine Stätte zu bieten, sodafs der Wachholderdrossel (*Turdus pilaris* L.) ihre Niststätten nicht so bald geraubt werden dürften.

Alles in allem tut uns in Westpreufsen noch lange kein Zurückdrängen der Menschen not. Die Zunahme mancher Arten, wie z. B. des Girlitzes (*Serinus hortulanus* Koch) und der Amsel (*Turdus merula* L.) verdanken wir ja wohl in erster Linie dem Umstande, dafs gewisse Gegenden baum- ünd gartenreicher geworden sind.

Leider läfst sich das, wie oben schon betont worden ist, nur von wenigen Gebieten behaupten. Könnten wir Deutschen uns wenigstens damit trösten, dafs die barbarische Baumverwüstung allein dem Slawen aufs Schuldkonto zu verbuchen sei! Aber auch das ist durchaus nicht der Fall. In manchen Teilen der reindeutschen Weichselniederungen hat man es vielleicht am ärgsten getrieben.

Wir haben ja heute einen staatlichen Schutz der Naturdenkmäler. Ob es nicht ganz ratsam wäre, in den grofsen, wohlhabenden Dörfern der Weichselwerder, wo wir es mit verhältnismäfsig gebildeten Landleuten zu tun haben, Wandervorträge zu halten und die Leute darüber aufzuklären, welchen Wert alte Bäume für die Schönheit des Landschaftsbildes und die Erhaltung eines reichen Vogellebens besitzen? — Würden dadurch ein paar Feldhecken erhalten, glückte es auf die Weise, die Bauern zum Bepflanzen kahler Feldwege und spitzer, fast wertloser Winkel zwischen Gräben und Vorfluten anzuregen, so wäre damit vielleicht mehr gewonnen als mit dem liebevollen Schutz irgend eines Findlings, von dem keine gemütlichen, herzerfreuenden Wirkungen ausgehen, der dem Nichtgeologen eben „Stein" ist. Vor allen Dingen wäre dann d e n Landleuten, die als nachdenkliche Männer gelten wollen, die Entschuldigung genommen, sie hätten sich bei dem Ausroden der Bäume und Haine nichts gedacht.

Bei den Naturschutzbestrebungen sollte man durch den Wunsch, seltene Baumarten zu erhalten, nicht das Streben beein-

trächtigen lassen, die gesamte Landschaft pflanzen- und tierreicher zu machen. Sicherlich ist jener Wunsch an sich sehr löblich und berechtigt, aber man darf nicht vergessen, dafs solche Seltlinge nur den Gebildeten etwas bedeuten. Für den Mann aus dem Volke hat *Sorbus torminalis* oder *suecicus* keinen höheren Wert als die gewöhnliche Eberesche; der Feldahorn gilt ihm nicht mehr als seine häufigeren Verwandten. Dagegen mufs es für sein ganzes Seelenleben viel ausmachen, ob er in einem laubreichen, lebensvollen Bezirk aufwächst oder in einer Zuckerrüben und Weizen liefernden Öde, ob sein Interesse für den Lebensgehalt der Umwelt geweckt ist oder nicht. Das sollten auch die staatlichen Naturschutzkommissionen nicht vergessen; nicht Katalogisieren, Leben wecken mufs der Hauptzweck ihrer Tätigkeit sein.

Wir könnten in den abgelegenen Teilen der Provinz noch ein gut Teil Kultur vertragen, ohne mit einer dadurch bedingten Ausrottung von Uhu (*Bubo bubo* L.) und Kormoran (*Phalacrocorax carbo* L.), Kranich (*Grus grus* L.), Schwarzspecht (*Picus martius* L.) u. s. w. rechnen zu müssen. Was deren Schutz angeht, so tut eine Aufklärung der Landbevölkerung und des Forstpersonals viel mehr not als die peinliche Sicherung endloser kulturarmer Landstriche. Die Tucheler Haide, das gröfste Waldgebiet unserer Provinz, ist an Vogelarten durchaus nicht besonders reich. Würde sie durch laubreiche Chausseen zerschnitten, die volkreiche Dörfer mit einander verbänden, so dürften wahrscheinlich viele Vogelarten, die ihr jetzt fehlen oder wenigstens recht selten sind, wie Haussperling (*Passer domesticus* L.), Girlitz (*Serinus hortulanus* Koch), Grünfink (*Chloris chloris* L.), Gartenammer (*Emberiza hortulana* L.), Haubenlerche (*Galerida cristata* L.) u. a. m. in sie eindringen, und diese Bereicherung dürfte sicherlich nicht mit der Preisgabe der Adlerarten und anderer Seltlinge erkauft werden müssen. Wofern deren Bestand erst in den Augen der eine Flinte führenden Einwohner geheiligt worden ist, wird er auch in einer doch nur unwesentlich veränderten Umwelt nicht besonders gefährdet sein.

Recht interessant wäre es, einmal festzustellen, wo denn alle die Vogelarten zur Winterszeit bleiben, die nach den Angaben L. Dobbricks, des besten Kenners der Haideornis, diese Waldgebiete im Spätherbst räumen. Eine ganze Anzahl von ihnen dürfte nicht so sehr nach Süden als vielmehr in offenen, dichter besiedelte Gegenden der Provinz wandern.

Meine Wohnung steht grade an dem Rande der Stadt Graudenz. Winter für Winter stellen sich dort Scharen von Goldammern (*Emberiza citrinella* L.), Rothänflingen (*Acanthis cannabina* L.), Meisen (*Paridae*) u. a. m. ein, die sich bis zum endgiltigen Eintritt wärmerer Witterung herumtreiben. Wahrscheinlich sind darunter auch eine ganze Menge Haidevögel, mögen auch andere Arten, wie der hinsichtlich seiner Wanderungen gewaltig unterschätzte Zaunkönig (*Troglodytes troglodytes* L.),

dessen wandernde Horden ich allwinterlich in Konstantinopel beobachten konnte, grade in den Haidegebieten ausgesprochene Zugvögel sein.

Die neuzeitlichen Veränderungen in dem Grundrifs der gröfseren Städte, die wir eingangs gekennzeichnet haben, das Vordringen einzelner Strafsenzüge in die Feldflur, das Verschwinden der scharfen Grenze zwischen Stadt und Land sind nicht ohne Einflufs auf die Zahl jener Vogelarten geblieben, die man getrost als Stadtvögel bezeichnen darf. Will man die Bewohner der Vorstadtstrafsen zu ihnen rechnen, so gehört vor allen Dingen die Haubenlerche (*Galerida cristata* L.) auf diese Liste, da man sie in unserer Graudenzer Gegend in den äufsersten Teilen der Vorstadtstrafsen wie z. B. in der Bahnhofsstrafse, auf dem Tuscher Damm und an ähnlichen Stellen viel häufiger findet als auf der Feldflur.

Aber so nahe diese Lerche dem Menschen in ökologischer Hinsicht getreten ist, so fern blieb sie ihm doch in seelischer Beziehung. Wenn auch ihr Fluchtreflex vor dem Menschen stark vermindert ist, sucht sie doch selbst in bitterer Wintersnot bei ihm keine Hilfe. Mag sie Tag für Tag den Fahrdamm dicht vor der Haustüre nach Nahrung absuchen, so wird sie sich doch kaum entschliefsen, mit den Scharen von Grünfinken und Spatzen auf den Futterplatz zu kommen, der drei Meter davon entfernt auf einer Glasveranda eingerichtet worden ist. Tagtäglich streute ich zeitweise den plustrigen Lerchen bei strenger Kälte auf der Strafse Futter, und doch kamen sie nicht auf die mit diesem Tun verbundenen Gebärden herbei, sondern mufsten das Futter immer erst sozusagen beiläufig entdecken.

Wenn die neu entstandenen Vorstadtstrafsen baumreich sind, so dringen auch wohl Gartenammern (*Emberiza hortulana* L.) und Girlitze (*Serinus hortulanus* Koch) in diese Gebiete ein. Die Gartenammer z. B. flötete in Graudenz a. 1910 mitten in der Stadt auf den paar Linden vor dem Zuchthause ihre klangvolle Strophe.

Als ich s. Z. behauptete, die Gartenammer nehme in Westpreufsen an Zahl beständig zu, erfuhr ich viel Widerspruch, namentlich von solchen, die örtlich gebunden waren und nicht fortwährend im Lande umherstreiften, wie sich das bei mir als Folge meiner erdkundlichen Interessen ergibt. Allmählich hat der Widerspruch aufgehört; noch neulich versicherte mich Prof. Ibarth, dafs er in dem Danziger Gau dieselbe Erfahrung gemacht habe.

Was den Ackerbau anbetrifft, so sind wohl die wichtigsten Wandlungen, die auf diesem Gebiete eingetreten sind, das Aufkommen des Zuckerrübenbaues und die durch die Spiritusbrennerei bedingte Ausdehnung der Kartoffelfelder. Auch das ist nicht ohne Einflufs auf die Vogelwelt geblieben; meinen Erfahrungen nach ist dadurch der Bestand an Grauammern

(*Emberiza calandra* L.) und braunkehligen Wiesenschmätzern (*Pratincola rubetra* L.) sichlich vermehrt worden. Jene leiern nunmehr mit Vorliebe ihr Lied von den Blütenschöfslingen der Zuckerrüben, die hoch über das flache Feld emporstreben, und dem Wiesenschmätzer scheint das Nebeneinander von Wiesenflächen und Rübenfeldern, das durch die Wirtschaftsform des Werders bedingt ist, ganz besonders zu behagen.

Natürlich gehen auch mit den unzähligen Landseen der Provinz Veränderungen vor sich. Manche werden abgelassen und in Wiesen verwandelt, auf anderen nehmen Sumpf- und Wasserpflanzen mehr und mehr überhand, wodurch sie für die Vogelwelt immer wohnlicher werden. Was die Weichsel angeht, so war für sie das wichtigste Ereignis wohl die grofsartige Eindeichung zur Ordenszeit, durch die das Überschwemmungsgebiet des Stromes wesentlich veringert wurde, sodafs die weidenbestandenen Aufsenkämpen bei dem sommerlichen Hochwasser um so stärker überflutet werden. Manche Landsleute behaupten, dafs auf diese Weise in den Kämpen fast alle sommerlichen Bruten vernichtet werden. Doch kann die Sache nicht gar so schlimm sein, denn das Weidicht ist nach wie vor mit Vögeln schier gesättigt. Dafs der Sprosser immer mehr abnimmt, hat wohl andere Gründe, und Nachforschungen in den Vogelstuben unserer westpreufsischen Liebhaber dürften uns schneller der Wahrheit zuführen, als tiefgründige Untersuchungen über die äufseren Lebensbedingungen von *Erithacus philomela* Bechst.

Gerade auf dem Boden unserer Provinz begegnet sich der mitteleuropäische Buchenwald mit seinen Bewohnern (*Muscicapa parva* Bechst. z. B.) und der aus Weichhölzern gebildete Auwald der Ströme, der für Rufsland bezeichnender ist als für unser Florengebiet, dem wir aber wohl das mehrfache Vorkommen von *Carpothacus erythrinus* Pall., den mein ornithologischer Freund, der Bastardzüchter Wickel, auch bei Thorn ziemlich sicher feststellte, mit zu verdanken haben.

Nur auf einige wenige Dinge, die in den durch die Überschrift gekennzeichneten Begriffskreis fallen, sind wir hier in Kürze eingegangen. Doch dürfte das Gesagte hinreichen, um in dem Leser die Überzeugung zu wecken, dafs auch bei uns in Westpreufsen gar viele Dinge im Flufs sind. Hoffentlich zeigten wir dabei dem Naturfreunde, dafs noch kein Grund vorhanden ist, sich hinsichtlich der Zukunft unserer Gefiederten allzu grofser Schwarzseherei hinzugeben, dafs es uns nötiger ist auf die Menschen einzuwirken als auf ihre natürliche Umwelt, wenn anders wir den Bestand gefährdeter Arten erhalten wollen.

---